

Kleiner Brünner Gassenbote



Freunden und Mitgliedern des DSKV Brunn

Januar / Februar 2007

Brunn

6. Jahrgang 2007 / Nr.1



Der Winter kam ja diesmal recht spät und blieb auch nur einige wenige Tage, trotzdem gelang uns dieses winterliche Bild des Spielberges aus einer unüblichen Perspektive.

Zum Geleit

Wenn Sie, liebe Leserin und Leser, dieser erste Gassenbote des Jahres 2007, der zugleich die erste Ausgabe des 6 Jahrganges ist, erreicht, hat das Jahr schon einen kräftigen Schritt nach vorne getan. Mögen auch die weiteren Schritte Ihnen nur Gutes bringen, das wünschen wir Ihnen und auch uns.

Ihre GB-Macher

Gestatten Sie uns, diesen neuen Gassenboten mit einem Gedicht zu Ihnen zu geleiten:

Es eilt die Zeit

Stunden gehn und Stunden kommen
kommt das Glück, dann wird's genommen
die Uhr ein Freund und auch ein Feind
wenn jemand lacht, der andre weint.

Aus Tagen werden lange Wochen
im Winter auf den Frühling hoffen
aus Monaten ein ganzes Jahr
wer schenkt die Jugend immerdar ?

Jahre gehn, die Jugend flieht
das Alter kommt, die Schwalbe zieht.
Es eilt die Zeit, wer hält sie auf?
drum hab Geduld im Lebenslauf.

Das weiße Haar ziert manches Haupt
ein Narr ist, wer an Träume glaubt.
Marie Hrbec-Schlögl

Trotzdem, lasst uns Narren sein und träumen, träumen, dass dieses Jahr 2007 ein wunderbares Jahr wird. Denn jeder Tag ist ein guter Tag, jede Woche ist eine gute Woche, jeder Monat ist ein guter Monat und jedes Jahr ist ein gutes Jahr, wir müssen es nur zu einem solchen werden lassen, jeder für sich, jeder in sich! Dann wird es auch! Also lasst es uns einfach versuchen.

Frau Marie Hrbec-Schlögl ist die Mutter „unseres“ Pater Daniel Hrbec.

Das Titelbild wurde vom Kravi Hora aufgenommen, ungefähr vom Schwimmbad aus.

Die Krippe des Herrn Severa in Židenice / Schimitz

Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, was sich im Hause befindet, ist bereits im



Fenster der Straßenseite eine Krippe zu sehen.

Aber der Berichterstatter möchte anfügen, dass bei seinem ersten Informationsbesuch am 28.10.2006 im Fenster eine tschechische Flagge hing. Da sei angemerkt um zu zeigen, dass der Krippenliebhaber auch ein Patriot ist. Keine schlechte Mischung.

Eigentlich sind es die Krippen, die Herr Severa im Laufe der Zeit zusammengetragen und zusammengestellt hat, denn schon im Hausflur

steht eine sehr schöne Krippenvitrine mit fast unzähligen Figuren, es seien fast einhundert Schafe und über fünfzig Personen enthalten, erklärte der stolze Besitzer.

Es handle sich dabei um eine Hirten- oder auch Weihnachtskrippe mit einem gleichbleibendem Bild. Was das bedeute würde er später erklären sagte Herr Severa zu der Besuchergruppe des DSKV, die sich an einem kalten Samstagnachmittag zum Krippenbesuch eingefunden hat.

Die Wände sind mit Kleinkrippen aller Art, aus Holz, aus Metall, plastisch und eindimensional dekoriert.



Dann aber die Hauptkrippe im Wohnzimmer! Wir haben ja schon im Dezemberheft des „Gassenboten“ einen Vorbericht gebracht, der nur ein kleiner Abglanz der jetzigen

Wirklichkeit war. Eine eindrucksvoll gestaltete Landschaft, die bis zur Decke des Raumes reicht tut sich da dem Besucher auf. Man kann nur staunen über die bunte Vielfalt.

Jedoch überlässt Herr Severa den Besucher nicht nur dem Staunen sondern erzählt über die Krippentradition in Mähren. Diese hat sein Zentrum im Dreieck Třebíč – Telč – Třešť (Trebitsch – Teltsch – Triesch).

Aber wie kam es dazu, dass solch eine Tradition in dieser Gegend entstand? Nun, es begann, wie so vieles andere in Europa auch, mit Napoleon. Der brauchte und verbrauchte bekanntlich viele Soldaten und ein junger Mann aus Trebitsch ließ sich auch anwerben, wurde Soldat in einer der Armeen Napoleons und zog mit ihr gen Italien. Sein Name war Pavel Papírnik. Er war wohl von den



Weihnatskrippen, die er dort allenthalben sah, sehr beeindruckt und weil er Soldat war, der manchmal für sich selbst sorgen musste, „besorgte“ er sich auch drei Krippenfiguren. Es ist nicht überliefert, wohin es ihn sonst noch verschlug, jedenfalls kehrte er eines Tages glücklich nach Trebisch zurück, mit seinen drei Krippenfiguren und war damit zum Ende des 18. Jahrhunderts der Begründer der Trebitscher Krippe. Er zeigte die sie herum und manch ein Künstler versuchte, sie zu kopieren. Es blieb



nicht bei den Versuchen, es entwickelte sich eine eigenständige Kunstsparte der Krippenfigurenmalerei. Die Figuren der sogenannten „Trebitscher“ Krippe sind bis heute handgemalte und nach der Figur ausgeschnittene Papier- bzw. Pappefiguren. Sie haben auf der Rückseite einen „Holzstiel“ der Stabilität und Standhaftigkeit gibt. Anhand einer kleinen „Nebenkrippe“, einer Triescher Krippe, erfuhren die Besucher, dass der Krippenbau in Triesch wegen der dort heimischen Holzindustrie einen anderen Verlauf nahm. Dort verließ man die gemalten flachen „Trebitscher“ Figuren und schuf plastische, also geschnitzte Holzfiguren, angemalte oder auch naturbelassenes Holz.

Aber zurück zu unserer Trebitscher Krippe. Einer der bekanntesten Krippenfigurenmaler war Antonin Čeloud, geboren 1839 und gestorben

im Jahre 1918. Soweit es bekannt ist, war er der einzige Trebitscher Krippenmaler, der ins Heilige Land pilgerte. Das war im Jahre 1905. Seine Absicht war, die Krippen mehr nach der palästinensischen Landschaft zu gestalten und nicht nach der üblichen romantischen Vorstellung.



Er soll aber von dem was er dort sah sehr enttäuscht gewesen sein, denn er sah nur eine Wüstenlandschaft. Diese aber konnte er sich nicht als Krippenlandschaft vorstellen. So blieb er nach der Rückkehr von seiner Pilgerreise bei der bisherigen Krippengestaltung, ohne die palästinensische Wüstenei.

Einer der letzten großen Krippenmaler war H. Jelinek. Eine seiner Krippen wurde auf der Weltausstellung in Toronto gezeigt. Sie blieb in Kanada und ist heute in einem Krippenmuseum in Montreal zu sehen,

In Teltsch selbst gibt es auch ein Museum mit Krippen und einer Sammlung von Moldaviten.

Aber zurück zum eigentlichen Grund dieses Besuches, zur Krippe selbst.

Es ist wie Herr Severa erklärt, eine lebende Krippe, das bedeutet, dass die Hauptfiguren laufend umgestellt werden. Es beginnt mit der Weihnachts- oder Hirtenkrippe, zu erkennen am Engel über der eigentlichen Geburtsgrotte. Dann kommen die drei Weisen aus dem Morgenland die dem Stern folgen. So wandelt sich die Krippe langsam bis sie schließlich am Dreikönigstag zur Dreikönigskrippe wird. Der Engel über der Geburtsstätte weicht dem Stern und sie Hirten ziehen sich in die Berge zurück um dem

bunten Gefolge der drei Könige Platz zu machen. Es ist erstaunlich und



bewundernswert, mit welcher Detailliebe alle diese Figuren gestaltet und gemalt sind.

Die Figuren des Herrn Severa wurden Schritt für Schritt

zusammengetragen, die älteste in seinem Bestand ist ca 80 Jahre alt. Heute, so Herr Severa, ist es ein ausgesprochener

Glücksfall, eine schöne Figur erwerben zu können.

Auch auf diesem Gebiet wird heute „modern“ gemalt, was aber nicht zu seiner Krippe passen würde.

Die Besucher konnten sehen, dass Herr Severa in gewissem Sinne mit und für seine Krippe lebt, wenigstens im Zeitraum zwischen Weihnachten und dem traditionellen Krippenabbau an Maria Lichtmeß, dem 2. Februar.

Dankbar und angereichert mit neuem Wissen, verabschiedete sich die Besuchergruppe schließlich im Bewusstsein, einen guten Nachmittag verbracht zu haben.

-----O-----

Eine Vorbemerkung zum Böhmerwälder Herbst

Liebe Leserinnen und Leser, manchmal trifft man Menschen und man weiß vom ersten Moment an, dass man mit ihnen nie Freundschaft schließen wird. Dann aber trifft man jemanden überhaupt nicht, man schreibt sich nur Briefe und empfindet doch eine tiefe Verbundenheit. So ging es mir mit Franz Strunz. Er sandte mir das Manuskript seines Buches Böhmerland, ich las es, machte eine Besprechung darüber für den Gassenboten (2006 Nr.4., Seite 106ff), und auch den Brünner Heimatboten, wir wechselten einige Briefe und ich fühlte eine verwandte Seele, ohne dass wir uns bisher persönlich trafen. Daß er in seinem Buch auch noch eine wichtige Aussage unserer Daniela Horak zitierte, trug ein übriges dazu bei. Jedenfalls ist er und natürlich auch der ungewöhnlich schöne Herbst 2006 „Schuld“ daran, dass es zu meinen Böhmerwaldwanderungen kam. Ohne weiter darauf einzugehen, wünschen wir Herrn Strunz eine gute Genesung und seinem Buch Böhmerland einen großartigen Erfolg.

Böhmerwälder Herbst - Notizen 2006

Wer heute im mittleren Böhmerwald mit dem Auto unterwegs ist, kommt manchmal aus dem Staunen nicht mehr heraus: Dort wo sich noch vor wenigen Jahren holperige



und mit Schlaglöchern gespickte Sträßchen durch die Gegend wanden, kann der Autotourist heute auf zwar nach wie vor engen, aber sehr gepflegten Straßen die Gegend genießen. Die Angst vor gebrochenen Stoßdämpfern gehört der Vergangenheit an und weil die Straßen nach wie vor kurvenreich und verhältnismäßig eng sind, verbietet sich selbst für die

waghalsigsten Autofahrer ein allzu schnelles Fahren. Bremsend wirken auch die ungewöhnlich vielen Fahrradtouristen, die die so schön hergerichteten Fahrwege nicht alleine den Autofahrern überlassen wollen –Recht haben sie!.

Wir fahren also von Horni Vltavice/Obermoldau nach Borova Lada/Ferchenhaid. Dort, in Ferchenhaid löst sich das Geheimnis, wem wir diese so schön gepflegten Sträßchen zu verdanken haben: Der EU, der Europäischen Union. Freundlicherweise sind die Schilder, die darauf hinweisen, dass der Straßenbau über den Entwicklungsfonds der EU finanziert wurde, groß genug um nicht übersehen zu werden.



Wie man sieht, ist die CR zumindest auf diesem Gebiet gut auf den EU-Beitritt vorbereitet gewesen. Die Pläne müssen schon in den Schubladen der Straßenbauämter gelegen sein, anders wäre das hohe Tempo ja gar nicht zu erklären. Vielleicht hätte man als freundliche Geste die deutschen Ortsnamen dieser ehemals deutschen Gemeinden am Ortseingang aufführen sollen, denn auch die aus dieser Gegend vertriebenen Deutschen und deren Nachkommen tragen mit ihren Steuergeldern zum Entwicklungsfonds der EU bei.

Wollen wir gemeinsam eine einfache Rechnung aufmachen?

Nach allgemeiner Kenntnis trägt Deutschland zu etwa 30 % die Netto- Finanzierung der EU. Rechnen wir einmal, dass der bundesrepublikanische Bevölkerungsanteil der Vertriebenen bei etwa 20 % liegt. 20 % des 30-prozentigen Finanzierungsanteiles sind immerhin 6 %. Das ist theoretisch der Beitrag, den die enteigneten und vertriebenen Deutschen heute zur Finanzierung

von solchen Entwicklungsprojekten in den Vertreiberländern leisten. Rechnen wir noch ein wenig weiter: Unter den ursprünglich 13 Millionen Vertriebenen waren 3,5 Millionen Sudetendeutsche, grob gerechnet also ein Viertel. Der sudetendeutsche Beitrag beträgt also gut 1,5%. Nicht viel? Eine ganze Menge, damit ließen sich viele Ortsschilder um die deutschen Ortsnamen ergänzen. Oder aber die tschechische Regierung verzichtet auf diesen Sudetendeutschen Anteil zugunsten der Finanzierung des Berliner „Zentrums gegen Vertreibungen“.

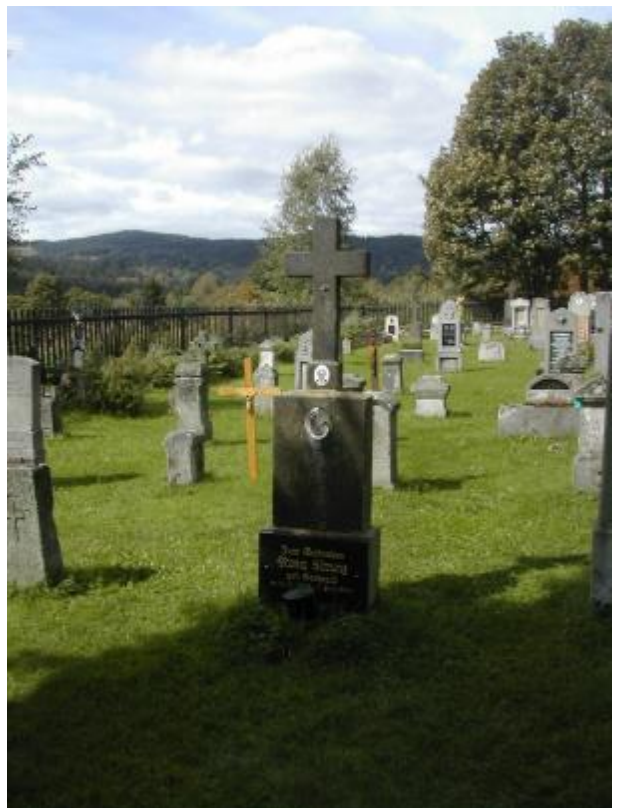
Gedanken sind das die einem so auf langen Wanderungen kommen.

Die Wanderung zum Grenzkamm muß man allerdings zu Fuß machen. Das bedeutet, dass das Auto in Borova Lada/Ferchenhaid stehen bleibt und die gut 7 km auf „Schusters Rappen“, die heute allerdings meist „Schimmel aus Herzogenaurach“ sind, bergauf zu meistern sind. Ein wenig Vorsicht ist trotzdem geboten, auch wenn wirklich kein Auto fährt, denn die Mountainbikefahrer genießen die Fahrt bergab und für diese gibt es keinerlei Geschwindigkeitsbegrenzung. Aber wir gehen ja noch bergauf. Der Weg erinnert mich ein wenig an die Pyrenäenüberquerung auf den Spuren der Jakobspilger. Am Ende aber wird man belohnt. Man kommt nach Fürstenhut, oder an die Stelle, an der einst die deutsche Gemeinde Fürstenhut war. Da möchte man doch einen Appell loswerden:

Liebe tschechische Freunde, wenn es Euer Nationalstolz schon nicht zulässt, auch die deutschen Ortsnamen zu verwenden, könntet Ihr doch wenigstens den Wegweiser zum ehemaligen Friedhof Fürstenhut zweisprachig machen, denn die meisten deutschen Besucher können mit dem Hinweis „hřbitov“ wenig anfangen, also bitte schreibt doch „Hřbitov/Friedhof“ auf das Schild und wenn es geht, auch noch die Entfernung. Folgt man dem Schild nach links, sind es immerhin gut 2 km zum Friedhof, folgt man dem, das geradeaus zeigt, ist es weniger als 1 km. Die ehemaligen Deutschen aus Fürstenhut haben mit der gepflegten Anlage dieses Friedhofes eine Touristenattraktion geschaffen. Auch das wäre eine solch kleine Geste wert.

Der Friedhof ist wirklich sehenswert und man sieht, dass viele Fahrradtouristen eine Rast machen, die Gräber besichtigen und sich vielleicht auch ein paar Gedanken über die fehlenden Grabsteininschriften machen. Am Gedenkkreuz an der Stelle, an der einst

die Kirche stand, steht tatsächlich das Wort „vertrieben“, das ist selten, weil es meist von den



örtlichen Behörden abgelehnt wird. Allerdings, im tschechischen Text ist das Wort „vihmany“ überpinselt, aber lesbar.

Der Ort, die Lage, die Aussicht Richtung Bayern, die Ruhe laden zum Verweilen ein.

Für den Rückweg gibt es eine Alternative: Es ist ein unbefestigter Pfad durch den Wald, mit vielen Gelegenheiten, über freiliegende Wurzeln zu stolpern. Das kann leicht



passieren, denn auch die Radfahrer schätzen diesen Weg und rauschen durch die Bäume wie weiland „Lützows wilde verwegene Jagd“. Da empfiehlt sich für den Fußgänger mancher verwegene Sprung in die Büsche. Aber auch das gehört zu einer solchen Wanderung. Wenn man dann am Auto mit großer Erleichterung die Wanderschuhe auszieht, hat man gut und gerne eine Tour von 18 km gemacht

und eine sehr schöne Ecke des Böhmerwaldes gesehen.

Das schon genügend gepriesene Sträßchen führt nun weiter nach Kvilda/Außergefeld, wo man in der Ski-Pension eine gute und preiswerte Unterkunft findet. Auch die Speisekarte hat einiges zu bieten und nach so einer Wanderung braucht man kein schlechtes Gewissen zu haben, wenn die Portion ein wenig größer als gewohnt ist.

Ja und wer möchte, der kann dann am nächsten Tag gleich wieder zu einer neuen Tour starten: Diesmal zur Moldauquelle und weiter zur ehemaligen deutschen Gemeinde Buchwald/Bučina. In Anbetracht der gestrigen Wanderung hatten wir uns zunächst nur die Moldauquelle zum Ziel gesetzt, aber weil es mit jedem Schritt besser ging, haben wir uns zum Weitermarsch entschlossen. Die Moldauquelle selbst ist, wie viele solcher Flussursprünge, wahrscheinlich per Beschluß dazu befördert worden. Es gibt dort eine Anzahl anderer Quellen, die es auch hätten werden können. Aber so ist es halt in der Welt, die einen werden unverdient belohnt, die anderen gehen leer aus.

Der Weg nach der Quelle wird nun zunehmend schlechter und auch die Umgebung stimmt traurig: Tote Wälder fast so weit das Auge reicht, aber sonderbarerweise nur auf tschechischer Seite, im nahen Bayern ist es grün. Die 4 km bis Buchwald sind eine kleine Plage, für die Radler gibt es Hinweisschilder, dass das Rad bergab geschoben werden soll. Das kümmert diese aber wenig und so werden die überraschend wenigen Fußgänger auf die Seite gedrängt! Wer will schon einen Zusammenstoß riskieren? Aber, das sei zur Ehrenrettung gesagt, wir trafen nur auf wahre Artisten auf dem Drahtesel.

In Buchwald selbst fällt zunächst ein riesiger Neubau auf, der schon von Fürstenhut aus ins Auge stach: Ein Hotel mit allem Komfort soll dort an der Stelle entstehen, an der einst „Seibels Hütte“ stand, das „einzige tschechische Haus“ in Buchwald, so steht es



auf der Informationstafel. (Können Häuser tschechisch oder deutsch sein?) Es sieht aber so aus, als seien die Fertigstellungsarbeiten eingestellt worden, denn ursprünglich hätte man schon für Weihnachten 2000 einen Aufenthalt reservieren können. Wahrscheinlich hat sich da einer eine Baugenehmigung im Nationalpark besorgt und bekommen und erst später kam der Einspruch der Parkverwaltung wegen des Verkehrs und anderer Störfaktoren.

Buchwald selbst: Ein kleines Kreuz mit einer deutschen Inschrift, dass man der Toten gedenke und eine Kapelle mit der Aufschrift „Gelobt sei Jesus Christus“.

Anders als in Fürstenhut sind hier

noch Mauerreste zu erkennen.

An der Nationalpark-information laden Tische und Bänke zum Picknik ein, allerdings nur für diejenigen, die sich etwas mitgebracht haben. Hier in Buchwald gibt es einen Fußgänger-Radfahrer Grenzübergang nach Finsterau.



Eine Ge(h)gend, in der man die Seele baumeln oder seine

Gedanken fliegen lassen kann: Für meine Eltern war die verlorene Heimat in weiter Ferne, natürlich nicht in deren Gedanken, aber geografisch praktisch unerreichbar. Ich bin mir nicht sicher, wie man sich leichter damit abfinden konnte, glaube aber doch, dass es aus großer Entfernung einfacher war, als wenn man den Heimatort so zum greifen nahe, aber doch fern wie den Mond vor sich hatte, insbesondere, wenn man dann auch noch dessen Zerstörung mit ansehen musste!

Wir haben uns in Fürstenhut und hier in Buchwald viele Gedanken gemacht, was wohl den einmaligen Charme dieser Landschaft ausmacht. Wir kamen zu dem Ergebnis, dass es wohl die Kulturlandschaft sein muß, die –noch- nicht völlig von der Natur zurückerobert wurde und die deshalb auf den sensiblen Besucher wie eine englische Parklandschaft wirkt. Ich jedenfalls kenne wenige undramatische Landschaften, die sich

mir so tief einprägten. Die vielen, teilweise sturmerprobten Vogelbeerbäume zwangen mich zum fotografieren in die Wiesen.

Hier ist eine weitere Entscheidung für den Wanderer fällig: Es gibt nämlich eine Busverbindung Kvilda/Außergefild - Buchwald/Bučina.

Aber wann geht der Bus? Auf ihn warten? Wir entschlossen uns, nicht zu warten, sondern einfach zu Fuß weiter zu gehen. Vielleicht sollte ich



eine Anmerkung zu unserer „Gehensweise“ machen. Wir gehen mit „Nordic Walking“ Stöcken. Da geht man verhältnismäßig schnell!

Wir waren mit großer Befriedigung längst vor dem Bus wieder in Kvilda/Außergefild. Mit gutem Gewissen konnten wir uns später in unserem Quartier dem Hirschsteak widmen. Allerdings, die Vogelbeersoße wird nicht zu meiner Lieblingssoße gehören, neugierig wie ich nun einmal bin, versuchte ich sie, aber es geht nichts gegen Preiselbeeren zu Wildfleisch!



In Kvilda/Außergefild gibt es sogar einen Gedenkstein zum EU-geförderten Straßenbau! Den Besuch des Museums müssen wir der nächsten Skitour überlassen.

Weiter geht unsere Tour auf der EU-Straße nach Mader/Modrava. Quartier im Hotel Modrava. Das Hotel ist sehr schön und die Zimmer wunderbar eingerichtet. Die Speisekarte? Eine Sehnsucht nach Kvilda/Außergefild entsteht. Und den „frischen Burčák (Federweißer) aus Südmähren“? In Böhmen sollte man besser beim Bier bleiben.

Zunächst war ja ein gemütlicher Tag vorgesehen, mit der Besichtigung des Chrytitz-Tettauer Schwemmkanals. Leider aber konnten wir nicht im Hotel bleiben, es war ausgebucht.

Den Schwemmkanal besuchten wir trotzdem. Das muß für 1799 eine tolle Leistung gewesen sein: Sowohl die Vermessung als auch die Bauausführung! In solch einer gebirgigen Landschaft einen Kanal anzulegen, der über 14 km ein Gefälle von nur 0,8 % aufweist ist wirklich bemerkenswert. Der Kanal aber ermöglichte den Transport ganzer Baumstämme bis zur Moldau, und über die Elbe bis nach Hamburg! Gebaut haben ihn wohl die Waldarbeiter, die von den Grundbesitzern, den Kinsky und Schwarzenberg, hierher gebracht wurden.



Im eher „rückständigen“ Mähren gab es ja den Bauernbefreier Hans Kudlich, der die Freiheit der Bauern bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts durchsetzte. In Böhmen gab es offensichtlich keinen Hans Kudlich, denn eine vergleichbare Freiheit gab es für die Bewohner von Fürstenhut erst 1913!

Nachdem uns der Aufenthalt im „deutschen Gebiet“ nicht möglich war, entschlossen wir uns, auch noch den Boubin, den höchsten Berg im „böhmischen Böhmerwald“ zu besteigen. Wir gehen ja als deutsch-tschechische Gruppe, der Boubin ist also ein Zugeständnis an die tschechische Teilnehmerseite.

Wir stellten das Auto an der Bahnstation „Kubova Hut“ ab und gingen die gut 5 km auf den 1362 Meter hohen „Gipfel“. Dort gibt es einen Aussichtsturm, damit man die Landschaft „über den Gipfeln“ der Tannen genießen kann.

Oben erinnert ein Gedenkstein an „Kardinal Friedrich, Fürst von Schwarzenberg“. Ob der wohl auch zu Fuß nach oben ging? Betrachtet man so die Bilder der Kirchenfürsten vergangener Tage, möchte man ihm den Fußmarsch



gewünscht haben. Aber es ist wohl eher anzunehmen, dass er „gehen ließ“, er aber hoch zu Roß, das ein Diener zu Fuß führte, wanderte! Ich neide ihm die heimlichen Flüche der Bediensteten nicht.

Mit dem Abstieg vom Boubin enden unsere „Böhmerwälder Tage 2006“, die wir aber im neuen Jahr, hoffentlich in „weißer Pracht“ fortzusetzen gedenken.

----0----

Südböhmen – oder: Was hat sich eigentlich ver- oder geändert?

Wir waren zuletzt vor gut 10 Jahren in Südböhmen. Welch eine Veränderung gab es in der Zwischenzeit! 1995 gab es noch keinen Lidl, kein Bauhaus, keinen Penny und auch noch kein Kaufland. Von Norma und Tesco ganz zu schweigen. Hotels oder Pensionen waren so dünn gesät, dass man schon gar nicht danach suchen mochte. Deutsche Aufschriften gab es allenfalls in Česke Krumlov/Krummau, aber auch dort nur wegen Egon Schiele.

Und heute: In Oberplan/Horni Plana ist so gut wie jede geschäftliche Anpreisung zweisprachig, tschechisch und deutsch. Sogar Immobilien werden auf deutsch angeboten, obwohl doch bekannt ist, dass auch EU-Ausländer solche nicht erwerben dürfen. Da ist wohl der Strohhalm bereits einkalkuliert. Einen deutschen Besucher kann das zunächst nicht besonders beeindrucken, kommt er doch aus einem Land, wo auch der Immobilienhandel liberalisiert ist und vor allem von nationalem Getue befreit wurde. Aber wie wirkt das auf tschechische Menschen, die doch im Glauben gehalten wurden, die Deutschen ein- und für allemal aus dem Lande vertrieben zu haben?

Die Radler oder auch Autofahrer im Böhmerwald werden die „Segnungen“ der EU zu schätzen wissen. Man darf annehmen, dass sie einer Altersgruppe angehören, die von steigenden Einkommen profitiert.

Aber wie sieht es bei den Rentnern aus? Sie gehören heute einer Altersgruppe an, der man erzählte, dass alles im Lande ohne die Deutschen viel besser werde. Edvard Benesch hat das in seinem Gespräch mit Stalin im Dezember 1943 ja betont, dass die Enteignung / Verstaatlichung der Banken, des großen Industriebesitzes im tschechischen Nationalinteresse liegen würde, da solcher Besitz ohnehin und überwiegend den Deutschen gehören würde.

Und heute? Die Rentner kaufen bei Kaufland ihr „tägliches Brot“, ihr Obst und sonstiges zum Leben notwendige ein. Oft zähneknirschend, wie man manchmal am Biertisch erfahren kann, aber trotzdem, weil die geringen Renten „nationale Einkäufe“ kaum erlauben, sofern sie überhaupt noch möglich sind. Die „Segnungen der EU“ gehen an dieser zahlenmäßig starken Wählergruppe vorbei. Sie bemerken nur, dass alles teurer wird, die Strom- und Gaskosten, die Mieten und Arztkosten. Ihre Renten aber werden

kaum angepasst. Politiker nutzen das aus und schieben alle nachteiligen Entwicklungen auf die EU. Die verursacht die höheren Preise und alles Negative.

Mich erfüllt das alles mit großer Sorge und auch mit Unbehagen. Denn, wie man in Polen aktuell erleben kann, können das unverantwortliche Politiker leicht in antideutsche Ressentiments kanalisieren. Das wäre heute kein großer Nachteil für Deutschland und die Deutschen. Aber wo bleiben die Tschechen?

Ich mache der Überzahl der tschechischen Politiker den Vorwurf, dass sie nach wie vor die Karte der nationalen Überhöhung spielen und wider besseres Wissen (so hoffe ich) versuchen, ihren Wählern die wahren europäischen Verhältnisse zu verschleiern. Diese sind keine deutsche Dominanz, wie es die Polen zur Zeit vergeblich versuchen, der Welt klar zu machen. Europa hat viele der vergangenen national bedingten

Konfliktpotentiale hinter sich gelassen, nicht alle, aber die meisten. Das sollten die tschechischen Politiker ihren Wählern zu vermitteln versuchen. Das wäre ihre Aufgabe.

Wenn also der heutige Rentner seine Bananen beim Kaufland kauft, wird er sich vielleicht denken, dass sich ja eigentlich gar nichts geändert hat: Seine Mutter kaufte auch im deutschen (jüdischen) Kaufhaus und er selbst tut es auch wieder. Hat sich wirklich nichts geändert? Doch eine ganze Menge, nämlich: Der Besitzer des Kaufhauses, bei dem seine Mutter einkaufte, war zwar vielleicht Deutscher, aber Sudetendeutscher, ein Deutsch-Böhme, mit einer Verbindung zu seinem Land, das immerhin Böhmen hieß. Der Besitzer von „Kaufland“ oder „Penny“ sitzt irgendwo in Baden-Württemberg oder in Düsseldorf und hat vielleicht Böhmen noch nie gesehen, ist vielleicht auch gar nicht daran interessiert, solange das Geschäft sich positiv entwickelt.

Wenn ich also meine etwas ungeordnete Gedanken auf den Punkt bringe: Die tschechische Gesellschaft ist trotz EU-Mitgliedschaft nicht auf die gegebenen Verhältnisse im heutigen Europa vorbereitet. Es gab unter Präsident Havel zu Beginn seiner Präsidentschaft hervorragende Ansätze, dieses Defizit zu überbrücken. Das aber scheiterte an den nationalistischen „Betonköpfen“. Nach Havel aber kam der große Schritt, rückwärts in die Vergangenheit. Und keiner ist in Sicht, der den Mut hat, die Reaktionen in die Schranken zu weisen. Eine Erklärung, ähnlich der, welche die deutschen Heimatvertriebenen bereits 1950 mit ihrer Charta Europa und der Welt gaben, ist leider von dieser einflussreichen Personengruppe nicht zu erwarten.

Ich schrieb einmal, dass Dr. Edvard Benesch leider kein Alcide de Gasperi war, obwohl er es hätte sein können, aber er war auch kein Charles de Gaulle, wie es V. Havel einmal darzustellen versuchte. Aber wer könnte es denn einmal werden?

Ich setzte früher auf Vaclav Klaus, dem heutigen Präsidenten. Aber er wird es nicht sein. Der Rentner wird sich vielleicht über die „Rückkehr der Deutschen“ ärgern, aber nach wie vor seine billigen Bananen bei Kaufland kaufen und auch bekommen, so lange wie die Konzernlenker kein günstigeres Geschäftsfeld sehen. Er kann sich ja auch damit trösten, dass viele der Produkte in den Regalen aus dem Inland stammen. Vielleicht

weiß er auch, dass der Produzent des Einkaufswagens, den er durch die Gänge schiebt, immerhin aus der Tschechoslowakei stammt. Ein aus dem Lande vertriebener Deutscher.....

Auch Industriebetriebe werden weiter in Böhmen und Mähren produzieren, solange die Lohnkosten niedrig genug sind und sich das rechnet, dann aber werden die Fertigungsstätten abgebrochen und in die Ukraine oder gar nach Usbekistan verlegt.

Wo aber bleibt die zukunftsweisende tschechische Antwort? Man wird sich vielleicht mit den Polen auf das „Zentrum gegen Vertreibungen“ einschließen. Aber das wäre nur ein Scheingefecht, dazu geeignet, den wahren Problemen aus dem Weg zu gehen.



Eine ehemalige Mühle, irgendwo in Südböhmen.

Im Oktober 2006; Gerd Hanak

-----o-----

Sprichwörter – deutsch – tschechisch

das ist der Schnee von gestern

kde ty loňské sněhy jsou

Das ist ein alter Hut

Aus dem Verein

Nach der kurzen Pause über Weihnachten, kehrte gleich zu Beginn des neuen Jahres wieder Leben in die Anenska ein.

Neujahrssingen

Es war ja erst der zweite Januar, das Jahr 2007 also noch ganz frisch und so sicher war sich niemand, ob das Singen überhaupt stattfinden würde. So schauten manche einfach nur „so vorbei“ in der Anenska. Und siehe da, zuerst waren es nur drei oder vier. Am Ende war der Raum fast voll. Nach allgemeinem Urteil war es einer der schönsten Singnachmittage. Magda trug Gedichte vor, Georg versuchte sich an einem tschechischen Reim, zwischendurch sangen wir wieder das eine und andere Liedchen, Gerd erklärte die Herkunft des Neujahrswunsches „Guten Rutsch“ und zu aller Überraschung spielte Maria (Peky) schon überraschend gut auf dem neuen DSKV-Keyboard. Selbstgebackenes von Frau Dr. Pechova stand auch auf dem Tisch und das war der Grund, warum Michaelas Weinvorrat geplündert wurde. Ein Gast aus Wien fühlte sich offensichtlich wohl, so wohl wie wir alle! Neben dem was wir einander für das neue Jahr wünschten, kam noch ein zusätzlicher Wunsch auf: Möge uns das neue Jahr noch viele solche harmonische und erbauliche Singnachmittage bescheren!

g.h.

„Guten Rutsch“,

das wünschen wir unseren Freunden vor Neujahr, wir meinen damit, dass diese gut ins neue Jahr hinübereitschen sollen. Wirklich rutschen? Weit gefehlt! Der Ausdruck kommt aus einer ganz anderen Richtung. **Rosch haschana** ist hebräisch und bedeutet so viel wie „Kopf/Anfang des Jahres“. Im jiddischen wurde daraus **roscheschone** für das jüdische Neujahr. Von roscheschone zu unserem rutsch schön, rutsch gut, Guten Rutsch war es dann wirklich kein weiter Weg mehr.

Man sieht daraus aber auch, wie sehr unsere Umgangssprache vom jiddischen beeinflusst wurde und sogar immer noch wird. Vieles ging ja leider verloren, aber meine Großmutter gebrauchte immer noch massel und koscher und noch manche andere Ausdrücke.

Auch ein **neues Brünner Lied** wurde vom Dichter Georg Nestraschill vorgestellt :

**Brünn ist Brünn, und wer's nicht weiß
dem sagen wir's zum jeden Preis.
Petersdom und Freiheitsplatz,
Spielberg unser größter Schatz.
Brünner Drache und das Rad,
Pandur Trenck- der kam zu Schad.
Dann der Krautmarkt - welches Glück
von Brünn ein bekanntes Stück.
Was wir haben -- was wir lieben,
wollen Brünner immer bleiben
und wem das ist noch nicht ganz klar,
dem sagen's wir noch hundertmal.**

Und welche Melodie? Ganz spontan fiel uns bei der Singgruppe das Lied von Haydn ein: „Gott erhalte Franz den Kaiser“, das in den späteren Jahren der Habsburger Monarchie und unter einem anderen Kaiser zu „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land“ wurde. Seinen Ursprung hat die Melodie im Kaiserquartett von Haydn, aber weil es heute die Nationalhymne des bevölkerungsreichen EU-Landes ist, sollten wir eine andere Melodie dafür suchen, denn die oben genannte Melodie paßt am Ende auch nicht so richtig. Wer macht mit?

Donnerstagsveranstaltung:

Jakobsweg

Auf den alten Pilgerweg nach Santiago de Compostela führte uns ein Vortrag mit Bildern von Gerd Hanak. Er ist einen großen Teil dieses Weg im Jahre 2003 gemeinsam mit unserem Freund Erich Pillwein zu Fuß gegangen, also richtig gepilgert. Der Weg der beiden begann am Fuße der Pyrenäen in Saint Jean Pied de Port, in Frankreich und führte sie über Pamplona, Burgos und Leon bis zum Grabe des Apostels in Santiago. Den Zuhörern hat das so gut gefallen, dass spontan beschlossen wurde künftig regelmäßig solche Donnerstagnachmittage zu veranstalten. An Themen und auch an Vortragenden besteht kein Mangel, Israel, Ägypten, Kanada stehen schon fest auf dem Programm.

Genauere Termine werden jeweils beim Dienstagstreffen des DSKV und beim gemeinsamen Singnachmittag bekannt gegeben.

-----0-----

Daniela Horak hat bei anderen gelesen

Recht auf Heimkehr erzwungen

Die Buschmänner der Kalahariwüste in Botswana wurden im Jahre 2002 zwangsumgesiedelt und in Lager untergebracht. Offiziell hieß es, daß es eine humane Maßnahme sei, um die „Basarwa“ am Segen der Zivilisation teilhaben zu lassen. Wahrscheinlich aber handelte es sich dabei um den ungehinderten Zugang zu den Diamantvorkommen in der Kalahari. Die Buschmänner schätzten aber das Leben in den Lagern gar nicht - und zogen vors Gericht. Mit Erfolg, denn jetzt hat der Oberste Gerichtshof von Botswana die Umsiedlungsaktion für rechtswidrig erklärt. Die Buschmänner sollen demnächst die Möglichkeit erhalten, in die Kalahari zurückzukehren.

Der Anwalt, der diesen Sieg für die „San“ errang, meinte, dass das auch für Ureinwohner in anderen Teilen der Welt eine Ermutigung sein sollte. (Ab wann ist „man“ Ureinwohner?) Quelle: Spiegel, Südd. Zeitung

--o--

Das Fanal von Erfurt

Mit großer Bestürzung erfahren wir, das ein Erfurter evangelischer Pfarrer, Roland Weißelberg, sich verbrannt hat, wie schon auch bei uns im Lande vor vielen Jahren der Student Jan Palach,

Beide wollten damit ein Zeichen setzen, der Student gegen die damalige Politik und der Pfarrer gegen die Bedrohung des christlichen Vaterlandes durch den Islam.

Wie kam es aber dazu? In der Erfurter Augustiner-Klosterkirche feiert man den Reformationstag, ein evangelisches Fest, das an Martin Luther und sein Wirken erinnern soll. Die Kirche ist voll besetzt. Es wird Johann Sebastian Bach Oratorium „Es ist das Heil uns kommen her“ gespielt und anschließend soll ein Fest in der Pfarre stattfinden. Doch diesmal soll alles anders sein. Noch während des Gottesdienstes entdeckt eine Schwester nahe dem Kloster einen lichterloh brennenden Mann in dem sie den Pfarrer Roland Weißelberg erkennt. Sie hört ihn schreien "Jesus, Jesus!" Und danach noch auch "Oskar, Oskar"! Den zweiten Ruf kann sie nicht begreifen. Passanten löschen das Feuer und die herbeigeeilten Schwestern beruheigen das Brandopfer indem sie immer und immer sagen: "Der heilige Christoph ist bei dir!" Der Pfarrer wird in ein Krankenhaus gebracht, wo er aber am nächsten Tag seinen Brandwunden erlag.

Das Fanal von Erfurt schreckt evangelische wie auch katholische Geistlichkeit auf. Denn -wie man dann erfährt- wollte dieser Pfarrer ein Zeichen gegen die Islamisierung Deutschlands setzen. Seine Tat sollte als eine Mahnung für die gesamte Christenheit sein. Sollte sein Tod nicht endlich die Kirchen beider Konfessionen wachrütteln?

Warum hat er aber das Wort "Oskar, Oskar" auch immer mit der Verbindung mit Jesus gerufen? Sein Vorbild war nämlich der Zeitzer Pfarrer Oskar Brüsewitz, der sich vor 30 Jahren in Zeitz auch öffentlich verbrannte.

Der Zeitzer Pfarrer Oskar Brüsewitz hatte sich damals nur aus Protest gegen das antikirchliche Bildungssystem des SED-Regims verbrannt und das, obwohl die damalige DDR-Regierung niemals eine Umvolkung des eigenen Volkes oder gar eine Islamisierung des Landes im Sinne hatte, sondern die Trennung von Kirche und Staat forderte. Aber auch damals wurde die Selbstverbrennung des Pfarrers Brüsewitz totgeschwiegen, man versuchte den Tod des Pfarrers zu vertuschen um keinen Zwist zwischen dem gläubigen Volk und der DDR- Regierung heraufzubeschwören.

Heute soll die Selbstverbrennung des Pfarrers Weißelberg ebenfalls nicht an die Öffentlichkeit gelangen, aber aus ganz anderen Gründen. Also wird in den meisten Medien und Zeitungen diese Tat "hinter dem Berg" gehalten. Ein Wach rütteln des noch

guten christlichen deutschem Volkes soll damit vermieden werden um den Islamisierungsprozess nicht zu gefährden, denn dieser Mann wollte mit seiner Tat und seinem Märtyrertod ein Zeichen gegen den Untergang der christlichen Kultur setzen. Dieser Märtyrertod war den Herren der etablierten Presse keine Zeile und den Rundfunk und Fernsehen keinen Bericht wert! Als einzige berichtete die "Junge Freiheit" in Berlin über dieses Ereignis.

Immer mehr und mehr Muslime kommen nach Deutschland und so wird die Bedrohung der christlichen Werte immer größer und gefährlicher. Leider stehen die christlichen Kirchen still und schweigend abseits und sehen nur untätig zu. Und so kann man sich vor so einer Tat der Selbstaufopferung nur tief verbeugen und zu Gott flehen, dass sie nicht sinnlos war, sondern dass sie die Kirchen wachrüttelt. Die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt!

Nach einem Artikel in "Der Schlesier" bearbeitet von Daniela Horak.

Drei Sachen zum Lachen

Als Friedrich der Große, wieder einmal in Breslau, sein Audienzzimmer betrat, merkte der Kammerdiener Fredersdorff an dem leicht verkrampften Mund des Königs, daß er eine schlimme Nacht hinter sich hatte. Die Gicht hatte den Monarchen hart am Wickel, und es war Zeit, in die - wie sich Friedrich oft ausdrückte - „Landecker Badewanne“ zu gehen. Der König ging mißgelaunt zu seinem Schreibtisch und ließ sich stöhnend nieder. Dabei berührte er eine elfenbeinere Dose. Sie fiel zur Erde, und ein Dukaten ergoß sich über das spiegelblanke Parkett. Verdrossen schlug Friedrich mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. „Parbleu, was für eine Ungeschicklichkeit!“ Der Kämmerer Fredersdorff hatte sich längst gebückt, um die Dukaten aufzuheben und in die Dose zurückzulegen, die der König für besondere Zwecke bei jeder Audienz neben sich stehen hatte. Friedrich aber schimpfte fortgesetzt weiter. Da wandte sich Fredersdorff, innehaltend, an den König: „Wir sind doch unter uns, Majestät“, tröstete er. Der lachte schallend.

Die Audienz begann. Fredersdorff ließ eine Frau von Oheim vor, die den König bat, ihren Mann, einen Dragonerrittmeister, aus der kleinen Grenzgarnison herauszunehmen und nach Potsdam zu versetzen. Sie habe vier Kinder, die eine gute Schule besuchen sollten.

„Die Oheims“, meinte Friedrich mürrisch und mit schmerzverzerrtem Gesicht, „haben die besten Beziehungen, sind aller Welt Vetter. Was kommt Sie da zu mir?“

„Wenn die Oheims aller Welt Vetter sind, so sind sie auch die Euer Majestät. Erlauben Eure Majestät daher, daß ich mich mit meiner Bitte zunächst an den einflußreichsten Vetter wende.“

„Madame“, sagte der König und lächelte. „gewonnen, kein übles Wort.“

Graf Sch. richtete ein Gesuch an den König und bat um die Erlaubnis/ die reiche Erbin von Schachenwerth heiraten zu dürfen. Dabei, so bemerkte er, wolle er zum Glauben der Familie seiner Braut übertreten. Friedrich sah einen Augenblick in den schimmernden Herbsttag hinaus, der «leuchtend vor dem Breslauer Schloß lag und schrieb sodann an den Rand der Eingabe: „Es führen viele Wege in den Himmel. Er hat den über Schachenwerth gewählt. Ich wünsche ihm eine gute Reise.“

--o--

In den kalten Wintertagen wo es bald dunkel wird, ist es immer so gemütlich am Abend eine gruselige Geschichte zu hören in der Zeit bevor die Dämmerung zum Abend wird. Hören wir uns also eine an, wie sie in der Zeitung "Der Schlesier" erzählt wurde:

--o--

Die Hexe von Lewin

Im Jahre 1345 lebte in Lewin ein armer Töpfer mit Namen Duchacz, der ein sehr böses Weib hatte, die voll teuflischer Zauberei war. Als dies bekannt geworden war, ermahnten sie die Priester, von ihrem bösen Tun und Treiben abzulassen und ein christliches Leben zu führen. Aber alle Mühe war vergebens. Doch nach kurzer Zeit starb das Weib, und niemand konnte sagen, ob eines natürlichen Todes, oder umgebracht von ihren bösen Geistern. Man weigerte sich, ihre Leiche auf dem geweihten Gottesacker inmitten der frommen Verstorbenen zu begraben und verscharrte sie an einem Scheideweg außerhalb der Ortschaft.

Aber auch dort fand die „Böse“ keine Grabesruhe: Sie erschreckte die Hirten auf den Weiden, vertrieb das Vieh, vergiftete die Brunnen und erschien in Gestalt harmloser und wilder Tiere. Auch in ihrer lebenden Gestalt soll sie gesehen worden sein, hat Kinder und Erwachsene mißhandelt oder gar getötet. Diese Gerüchte brachten eine große Aufregung unter das Volk, und es wurde beschlossen, die Leiche auszugraben.

Es wurde festgestellt, daß die tote Hexe ihren Schleier, den sie immer auf dem Kopfe trug, in ihren Hals hineingewürgt hatte. Hierauf ließ man einen eichenen Pfahl durch ihre Brust schlagen, und zum Entsetzen aller strömte das rote Blut aus ihrem Körper. Damit glaubte man die Gewalt der Hexe gebrochen zu haben und ebnete die Grube wieder ein. Allein die Hexe trieb ihr Unwesen stärker und wilder als je zuvor.

Daher wurde das Grab noch einmal geöffnet. Den Pfahl, den man ihr durch die Brust geschlagen hatte, hielt sie in den Händen. Sie wurde nun - so berichtet die Sage weiter - samt dem Pfahle verbrannt und ihre Asche in der Grube verscharrt. Am anderen Tage wurde beobachtet, daß sich an dieser Stelle ein furchtbarer Wirbelsturm erhob. Die Lewiner Hexe aber erschien nie wieder, ihr Spuk war und blieb verschwunden.

-----o-----

Valentin Falkensteiner, ein großzügiger Stifter seiner Vaterstadt Brünn.

Die vom Hohlweg zur Eichhorngasse hinter dem Getreidemarkt führende Gasse war die Falkensteiner-gasse. Heute trägt sie den Namen des russischen Schriftstellers Maxim Gorkij. Mit der Strassenbenennung ehrte die Stadt Brünn um 1900 einen Bürger, der mit einer großzügigen Schenkung der bedeutendste Stifter der Stadt war. Selbst in den Jahren der ersten Republik blieb der Straßename bestehen, wie vieles wurde nach 1945, nur weil es deutsch war, ausgelöscht.

Wer war Valentin Falkensteiner? Falkensteiner wurde in Brünn am 14.12.1800 geboren als Sohn des Rechtsanwalts, vielleicht Notars, Dr. Josef Falkensteiner und dessen Ehefrau Veronika, geborene Gerstbauer. Das Geburtshaus, das auch der Familie gehörte, war das Haus Kapuzinerplatz 2 und weil dieses Haus zum Sprengel der Dompfarrei gehörte, wurde er im Dom getauft. Er muß ein Einzelkind gewesen sein, das Kirchenbuch zeigt keinen weiteren Eintrag. Das väterliche Haus am unteren Ende des Kapuzinerplatzes steht heute nicht mehr, an seiner Stelle errichtete der vermögende Falkensteiner, der inzwischen das Erbe angetreten hatte, in der 2.Hälfte des 19.Jhdt das noch heute bestehende dreistöckige Gebäude im Stil der damaligen Mode, der Neorenaissance.

Über den Lebenslauf Falkensteiners ist wenig, fast gar nichts bekannt. Im Kirchenbuch der Dompfarrei stehen in steiler gotischer- auch Kurrentschrift, die Vermerke nach seinem Versterben am.7.5.1884 "Realitätsbesitzer" und "Großartige Stiftung gemacht". Unter dem Begriff Realitätsbesitzer hat man zu verstehen, daß Falkensteiner mehrfacher Hausbesitzer in Brünn war. Von meinem Vater hörte ich, daß Falkensteiner einen Großhandel mit Wein in Mähren betrieben hätte. Mein Vater zeigte mir auch den Weinkeller, der sich auf der Lehmstätte, rechter Hand Richtung Schreibwald befand. Seinerzeit lagerten noch große und kleine Fässer an der Straße. Neben dem Weinhandel war der Hausbesitz nicht gering, Die stattlichen Stadthäuser befanden sich in der Adlergasse, der Masarykstraße, damals Ferdinandsgasse, am Kiosk, in der Herrengasse, am Kapuzinerplatz. An der Straßenfront der Häuser konnte man die Stiftung lesen, in 20 cm großen Bronz Buchstaben: „Val.Falkensteiner'sches Stiftungshaus". Nach 1945 wurden die Lettern entfernt, aber der gütige Zahn der Zeit hatte die Farbe der Fassade gedunkelt und die hellen Stellen nach den entfernten Lettern kündeten heute noch vom Stifter.

Mehr als 100 Mieter brachten der Stiftung Einnahmen, die zum Erhalt der Gebäude bzw. zum Neubau verwendet werden sollten, wie die Neubauten Masarykstraße 2 und Kiosk. Daneben gab es Stipendien für bedürftige, gute Schüler und Schülerinnen, und wenn es stimmt, Aussteuern für brave Dienstboten. Als Dank erbat sich der Stifter einen Besuch an seinem Grab am Zentralfriedhof am Allerseelentag und ein Vater unser.

Falkensteiner blieb zeitlebens ledig. Das Kirchenbuch vermerkt, •ass Falkensteiner eine

Pflege-tochter namens Hedwig Frenzl geboren 2.8.1845, aufgenommen hat. Diese muß vor ihm verstorben sein, den Falkensteiner starb ohne Erben. Sein großes Vermögen schenkte er den Bürgern seiner Vaterstadt Brünn.

Friederich Tutsch

-----0-----

Gerds Seite

Charta der Opfer

Im Interview mit der Landeszeitung sagt Herr Herbert Werner, der Geschäftsführer des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds (unter anderem)

„Auch über die (tschechischen)Parteien bin ich enttäuscht. In persönlichen Gesprächen mit Politikern aller Parteien konnte ich immer wieder feststellen, dass wir sehr rasch eine gemeinsam politische Basis gefunden haben und uns einig waren, noch gemeinsame Schritte tun zu müssen, um endgültig die Schatten der Vergangenheit zu beseitigen. Dann hieß es aber regelmäßig, „wir können es nur jetzt nicht durchsetzen“.“

Nach meiner Meinung stehen da die diversen tschechischen Opferverbände nach wie vor im Wege. Diese stellen immer noch eine politische Macht dar und haben sich bis heute jeder Versöhnungsgeste verweigert. (Der Fall Oldřich Stránský ist sicher ein Extrembeispiel!). Damit machen sie die Politik praktisch zu Gefangenen ihres Opferstatus. Ich möchte wirklich niemandem absprechen, Opfer gewesen zu sein, aber ist denn das ein Lebensziel, oder gar ein Staatsziel?

Wenn wir heute gemeinsam und in Frieden in der EU zusammen sind, so hat das auch mit der Versöhnungspolitik der Deutschen Vertriebenen zu tun. Diese haben sich 1950 auf die „Charta der deutschen Vertriebenen“ festgelegt.

Diese Charta hätte auch ganz anders ausfallen können, nämlich in einem Aufruf zur Radikalisierung. Die Vertriebenen hatten doch nichts mehr zu verlieren, also warum sollten sie sich nicht radikalen Zielen zuwenden? Welcher Westdeutsche Politiker oder welche politische Partei hätte es gewagt, sich gegen diese 13 Millionen, dem politischem Radikalismus zuneigenden potentiellen Wähler zu stellen? Die Westintegration der Bundesrepublik hätte nicht stattgefunden, an eine Gründung der Montanunion, derEWG und danach der EU wäre nicht zu denken gewesen.

So aber machte die Charta den Weg frei. Es mag weit hergeholt erscheinen, wenn ich behaupte, auch die Tschechische Republik verdankt ihre heutige EU-Mitgliedschaft dieser Charta, aber es ist letztlich so. Natürlich hätte die Tschechoslowakei von Beginn an dabei sein können, aber das haben die Kommunisten verhindert (Jan Masaryk: „Als Vertreter eines souveränen Staates fuhr ich nach Paris [zur ersten Marshallplankonferenz im Jahre 1947], als Lakai einer fremden Macht komme ich zurück“.)

Wo aber bleibt die „Charta“ der tschechischen Opferverbände? Auch sie würde die tschechischen politischen Parteien –und nicht nur diese- von manchen Fesseln befreien. Fesseln, die 1947 Jan Masaryk angelegt wurden und ihn zum Verlassen der Pariser Konferenz zwangen.

Aber leider ist diese Charta auch 60 Jahre nach allen diesen Tragödien nicht in Sicht.

-----o-----

Opfer

Es ist schon ein eigenartiges Bild, zweifellos ein Kruzifix, aber so dargestellt? Wenn man aber die Geschichte kennt, wird manches verständlich und der Eindruck verstärkt sich. Unmittelbar nach der deutschen Besetzung der „Resttschechei“, setzte eine Verhaftungswelle ein. Angehörige der Intelligenz und anderer Personengruppen bei denen man Widerstand vermutete wurden vorsorglich eingesperrt. Das geschah auch in Brünn. Ohne einen Grund für ihre Verhaftung zu erfahren wurde eine große Anzahl Männer in die Kapelle des Spielberges einfach weggesperrt. Es gab in dem kahlen Raum nichts um Mäntel und andere Kleidungsstücke aufhängen zu können – außer dem Kruzifix. Der Hut auf dem Kopf soll vielleicht dem Gekreuzigten den Anblick der Männer ersparen, die in den Eimer daneben ihre Notdurft verrichten mussten. Drückt nicht das Bild die ganze unwürdige Behandlung der Menschen aus, denen das widerfuhr? Unter den Verhafteten befand sich auch Prof. Jiří Kroha, der dem Geschehen in diesem Bild seinen Ausdruck verlieh. (Privatbesitz, mit freundlicher Genehmigung der Besitzerin für den GB. Wir werden in einem späteren Heft des GB ausführlicher über das Werk dieses Künstlers berichten.)

g.h.

Bild fehlt noch!

Europäische Plätze

Der neugestaltete Freiheitsplatz in Brünn hat neben viel Lob auch eine ganze Menge Kritik einstecken müssen. Vielfach wurden dabei die fehlenden Bäume bemängelt. Nun gibt es ja eine große Anzahl europäischer Plätze, die man zum Vergleich heranziehen kann.

Zunächst sollten wir uns aber auf ein Prinzip einigen: Es handelt sich beim Brünner Freiheitsplatz um einen typischen Stadtplatz, also um einen Platz, der voll umbaut ist, d.h. allseitig von Gebäuden umrahmt ist. Deshalb sollten wir auch nur solche „Stadtplätze“ betrachten.



Einer der vielleicht schönsten Plätze ist der „Piazza del Campo“ in Siena in der Toskana. Er hat eine muschelförmige Gestalt und ist von Palästen und Häusern umrahmt, herausragend natürlich der „Palazzo di Popolo“ mit seinem Turm oder

auch
der
„Palazzo
di

Piccolomini“ (in den böhmischen Ländern ist ja bekannt, dass ein Piccolomini Wallensteins General war). Einen Brunnen aus der Renaissance-Zeit weist er auch auf. Der Platz hat natürlich eine lange Tradition und dementsprechend auch eine fast „persönliche“ Atmosphäre. Einmal im Jahr findet sogar ein Pferderennen darauf statt, da lassen die einzelnen



Stadtteile, die
Contraden, ihre Pferde
zum
Wettrennen
gegeneinander antreten.
Bäume weist er keine
auf!

Oder ein weiteres



Beispiel ist der „Piazza della Signoria“, in Florenz, also ebenfalls in der Toskana, eingerahmt von prächtigen Palästen wie dem „Palazzo Vecchio“ mit dem Turm von Arnolfo und der Loggia della Signoria.



Weil es so schön passt, stellen wir gleich den Münchner Odeonsplatz daneben.

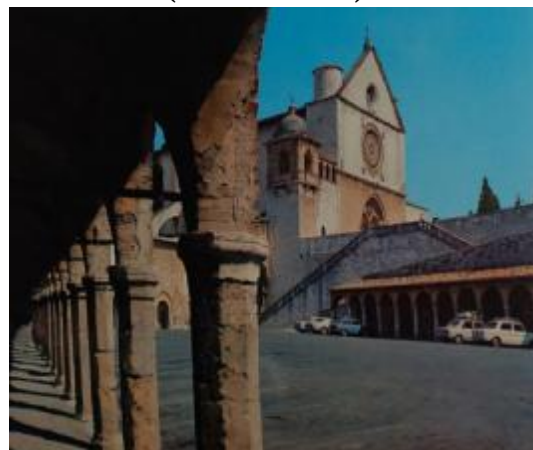
Dieser, ähnlich dem Brünner Platz dreieckförmig, wird von der Feldherrnhalle abgeschlossen, die der Loggia della Signoria nachempfunden wurde. Der Odeonsplatz hat allerdings einen „grünen Nachbarn“, den Hofgarten, der sich gleich hinter der Gebäudereihe (links im Bild) anschließt.

Der Münchner Marienplatz gehört auch dazu, er ist, wie der Brünner Freiheitsplatz, ebenfalls mit einer Mariensäule verziert, hier allerdings der Patrona Bavariae, der Patronin Bayerns. Die Bäume links im Hintergrund stehen bereits in der Kaufingerstraße.



Den Abschluß soll der „Piazza IV. Novembre“ in Perugia in Umbrien, mit seinem großartigen Brunnen „Fontana Maggiore“ (linkes Bild) und

der „Piazza Inferiore“ in Assisi bilden (rechtes Bild).



Man sieht also, dass sich der Brünner Freiheitsplatz in ganz guter Gesellschaft befindet. Allerdings, das sei hier nicht verschwiegen, eine entsprechende Atmosphäre muß er sich selbst, gemeinsam mit den Bürgern Brünns schaffen.

g.h.

Ein Nachtrag zum Weihnachtsmarkt

Von Georg Wrablik stammt diese interessante Fotomontage vom Brünner Weihnachtsmarkt auf dem mährischen Platz.



Die Krippe steht im Brunnenbecken, also genau an dem Platz, an dem früher das Deutsche Haus stand. Das war auch der Grund für Georgs Assotiation.

-----o-----

Erinnerungsraum Mähren

Die europäische Kulturzeitschrift „Sudetenland“ dokumentiert im Heft 3/2006 ein „unübliches Treffen“ der Palacky-Universität zu Olomouc/Olmütz mit Lesungen deutschmährischer und -böhmischer Autoren und mit gewonnener Erfahrungswertigkeit für die Bewältigung jetziger Flüchtlingsströme unter den Schlagworten Duldung, Bleiberecht und Integration.

In der mährischen Metropole Olomouc/Olmütz jedoch fand ein „unübliches Treffen“ statt, das sowohl aus politischen als auch aus rein literarischen Gründen einige Aufmerksamkeit verdient.

Die Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg wirken bis heute nach. Zwischen den Vertreibern und den Vertriebenen herrschen immer noch Spannungen, die deutscherseits zwar Eingang in viele literarische Werke fanden und auf verschiedene

Weisen literarischer Verarbeitung der Versöhnung dienen sollten! In der Bundesrepublik Deutschland allerdings will man sie anscheinend nicht verstehen, in den osteuropäischen Staaten überhört man sie geflissentlich. Abhilfe schaffen wollte das wissenschaftliche Team von der „Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur“ des Lehrstuhls für Germanistik an der Palacky-Universität von Olomouc/Olmütz, das zu einem mehrtägigen Treffen von deutschsprachigen Autoren aus Mähren und Böhmen mit tschechomährischen Professoren und Studenten einlud. Das Ergebnis war erfreulich, noch erfreulicher war der Umstand, dass die Veranstalter die Dokumentation in einem deutschen Organ mit überwiegend Vertriebenen-Leserpublikum erscheinen lassen wollte. Eine bis dato in der ČR politischen Mut verlangende Handlungsweise. „Sudetenland“ hat die editorische Verwirklichung übernommen.

Ist es ein gutes Omen, dass unser Heft zu einem Zeitpunkt erscheint, an dem die Flüchtlings- und Migrantenströme, die unsere Republik unaufhörlich erreichen, dringend Maßnahmen zur Bewältigung dieses sicher noch lange währenden Problems mit den Zielen „Bleiberecht“ und „Integration“ verlangen? Können dabei die Erfahrungen bei der Aufnahme von 15 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg helfen?

Soweit das Begleitschreiben des Schriftleiters von „Sudetenland“. Der AUS Brunn Stammende Autor Diether Krywalski hielt dort einen bemerkenswerten Vortrag unter dem Motto „Wohin gehen wir?“ – „Immer nach Hause“ – Gedanken zu einer deutschsprachigen böhmisch-mährischen Literatur nach 1945.

Dabei schildert er zuerst sein Wiedersehen mit Brunn im Jahre 1980, das er mit einem ausgiebigen Spaziergang beginnt. Er endet mit einer Stelle aus einem Brief, den er 1996 aus Brunn erhielt.

„Ich stelle mir einen kleinen Honza aus Böhmen und einen kleinen Hans aus Bayern vor, beide im Jahre 1920 geboren. Der tschechische Honza wuchs auf in einem Staat, der sich zu den Siegermächten des vergangenen Krieges zählte, der erfüllt war von Idealen und realen Hoffnungen. Der deutsche Hans war für seine Eltern eine neue Hoffnung im besiegten Deutschland.

Für beide Kinder schien die Zukunft rosig.

Kaum herangewachsen überrascht Honza und Hans etwas vollkommen Neues. Hans jubelt pflichtgemäß mit seinen Altersgenossen über die neue starke Totalität.

Honza muss als Angehöriger eines freien, aber nun geopfertem Staates seinen Widerstand gegen diese neue Kraft in sich unterdrücken.

Es ist das Jahr 1945.

Der frühzeitig erwachsen gewordene Honza, der wie durch ein Wunder den Totaleinsatz in Deutschland überlebte, kehrt in ein siegreiches, aufblühendes Land zurück. Beide, Honza und Hans, sind voll Idealismus für ihre Heimat, sowohl für die

besiegte als die siegreiche. Sie sind jung, stark und bereit, ihren Idealismus allem Neuen zu opfern.

Man schreibt die fünfziger Jahre.

Der nun dreißigjährige Hans beteiligt sich mit der Stärke seines Intellekts und seiner Persönlichkeit am Aufbau eines starken demokratischen Deutschlands.

Der gleichaltrige Honza jubelt plichtgemäß mit seinen Altersgenossen über die neue starke Totalität.

Man schreibt die neunziger Jahre.

Die Söhne des tschechischen Honza und des deutschen Hans vergleichen die Bitterkeit, den Hass und die Hoffnungen ihrer Väter und suchen eine gemeinsame Sprache. Und beide finden sie: Sie sind weder Söhne eines siegreichen noch eines besiegten Volkes!

Die Ideale ihres Lebens sind Humanismus und Demokratie!

Sie vergeben einander die Sünden ihrer Väter!“

Wir hoffen, dass wir mit der Übernahme dieser wunderbaren Textstelle keine Urheberrechte verletzt haben.

Man möchte noch hinzufügen, dass die Enkel und Urenkel von Honza und Hans sich nie mehr feindlich gegenüberstehen werden.

Die europäische Kulturzeitschrift „Sudetenland“ ist zu beziehen über :

Gesellschaft zur Förderung ostmitteleuropäischen Schrifttums e.V.,

Eigenhofstraße 24, D-82178 Puchheim

Die Zeitschrift wird in die Bücherei des DSKV eingereicht.

Impressum:

Redaktion; Daniela Horak, Blansko, Gerd Hanak (g.h.), Brno / Krailling

Gestaltung und Satz: Gerd Hanak Anzeigen: Keine

Alle Artikel geben die Ansicht des Verfassers wieder ! Beiträge sind willkommen, eine Verpflichtung zur Veröffentlichung wird nicht übernommen. Abgedruckte Beiträge können, soweit es sich nicht um übernommene und entsprechend gekennzeichnete Artikel handelt, gerne, aber bitte **unverändert**, auch anderswo abgedruckt werden. Wir senden diese auch gerne per Diskette oder e-mail zu, um wertvolle Arbeitszeit zu sparen.

Postadresse Redaktion **G. Hanak, Tabor 30 a, 602 00 Brno, Fax 05 41236986. e-mail: hanak@bruenn.org**

Herausgeber: Deutscher Sprach-und Kulturverein Brno/Brünn (DSKV), Musilova 3, 624 00 Brno

Spendenkonto in Deutschland: 102431351, bei Münchner Bank e.G. BLZ : 701 900 00 , G.Hanak für DSKV

Das DSKV Konto in der Tschech.-Rep. lautet: 4010044726 bei Volksbank Brno. Auch hier sind Spenden willkommen.

